

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 60 (1956-1957)
Heft: 22

Artikel: Die Glücksminute
Autor: Linden, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-672257>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Erlauben Sie mir doch, eine Stelle für Sie ausfindig zu machen», drängte er.

«Weshalb wollen Sie das für mich tun?»

«Damit Sie zum Coiffeur gehen können, wenn es notwendig ist», scherzte Ferdinand. «Jemand muss sich doch um Sie kümmern», fuhr er, wieder ernst geworden mit erregter Stimme fort. «Ich möchte Ihnen all die Dinge schenken, die Sie bis jetzt missen mussten; dazu Selbstvertrauen und Frohsinn und ...» Er stockte und blickte zum Himmel hinauf, wo sich über ihnen ein in allen Farben schimmernder Regenbogen wölbte. «Wie schön!» staunte Verena. Ferdinand blickte in ihre andächtigen Augen. «Verstehen Sie immer noch nicht, was ich zu sagen versuche?» Ungläubig blickte Verena zu ihm hin; aber der Ausdruck seiner Augen war unmissverständlich. Es hingen Tränen an ihren Wimpern, als Ferdinand behutsam die Arme um sie legte und sie küsste.

Hermann Linden

D I E G L Ü C K S -

M I N U T E

Ein Engagement bei den Albert-Werken war für den jungen Chemiker Dr. Guntram das grosse Lebensziel. Nach zwei vergeblichen Bewerbungen war Guntram doch zu der Ueberzeugung gekommen, dass es notwendig war, sich nach einer «Empfehlung» umzusehen. Schliesslich hatte er, nach mehreren Monaten intensiver Bemühungen, ein Schreiben in der Hand, das, dunkelblau im Papier, nicht bloss an die «Albert-Werke» gerichtet war, sondern das die erstaunliche Anrede «Mein lieber Rudolf Albert» aufwies.

«Herrn Albert wollen Sie sprechen, Herrn Rudolf Albert, ohne angemeldet zu sein?» fragte erstaunt der Portier Lukas. Guntram, auf jegliche Hindernisse gefasst, dennoch voller Entschlossenheit, nicht zu verzagen, legte als stumme Antwort

die «Empfehlung» auf das Schalterbrett der Portierloge. Lukas las. Die Anrede des Schreibens war gewiss eine magische Formel.

«Nun, es kann sein, dass Sie Glück haben und mit Herrn Dr. Bernhardt sprechen können!» sagte Lukas.

«Mit Herrn Dr. Bernhardt?» fragte Guntram verwundert.

«Natürlich, mein Herr!» belehrte der Portier. «Herr Dr. Bernhardt ist der Chef des Sekretariats. Er vermittelt alle Unterredungen mit Direktionsmitgliedern.

Lukas läutete an. In zwanzig Minuten, grünes Zimmer — war die Antwort. Lukas hing den Hörer ein. Dieser Bewegung unterlief eine kleine Ungeschicklichkeit, so dass Lukas mit dem Ellenbogen gegen das versehentlich nicht geschlossene Tintenfass stiess, wodurch dieses umfiel und ein kleiner, schmaler, schrecklicher schwarzer Tintenbach über den auf dem Brett ausgebreiteten dunkelblauen Empfehlungsbrief kroch.

«Nur nicht aufregen, junger Mann!» beschwichtigte Lukas, den entsetzten Blick des Besuchers gewährend, «Sie haben ja noch Zeit. Inzwischen hole ich Tintentod und Sie werden sehen, dass in wenigen Minuten das Papier wieder völlig rein ist!»

Guntram kam nicht zu einer Entgegnung auf diesen anfechtbaren Optimismus, denn plötzlich stand ein Herr neben ihm, der lautlos und unemerkt die teppichbelegte Haupttreppe heruntergekommen war. Dieser leicht korpulente, in einen grauen Anzug von schlichter Eleganz gekleidete Herr war Dr. h. c. Rudolf Albert, Seniorchef der Firma, der Mann, den Guntram seit langer Zeit persönlich zu erreichen versucht hatte.

«Was wünschen Sie, mein Herr?» wandte sich Albert freundlich zu Guntram.

«Ich bitte um eine Unterredung, Herr Doktor!» sagte der junge Chemiker geistesgegenwärtig die Situation erfassend.

«So, Sie wollen zu mir, junger Mann. Da haben Sie es ja gut getroffen. Ich habe gerade einige Minuten Pause gemacht. Kommen Sie also mit herauf!» sagte mit einem charmanten Lächeln der Herr des Hauses.

Das Büro Alberts war gross, strahlend hell, indes mit äusserster Einfachheit eingerichtet. Wieder fragte Albert: «Also, was wünschen Sie, mein Herr?»

«Dr. Guntram», stellte sich der Bewerber vor und fügte hinzu: «ich möchte in den Albert-Werken arbeiten, Herr Doktor. Ich bin Chemiker und

treibe private Studien. Ich hoffe, einigen Resultaten nahe zu sein. Zurzeit arbeite ich in der gleichen Strasse, bei Richter!»

Guntram brachte diese Worte zwar mit Festigkeit vor, aber sein Blut pochte laut und heftig. Kam die starke Erregung von dem prüfenden Ausdruck jener zwei grossen Augen, die sich auf ihn richteten oder presste ihn die Angst vor der Frage nach einer Empfehlung? Guntram hatte sie zwar, diese konventionelle Empfehlung, aber sie lag tintenübergossen in der Portierloge.

Rudolf Albert erhob sich, trat an das atelierhaft grosse Fenster, sah einige Sekunden stumm den elegante Schleifen ziehenden Möwen zu, welche drüben rastlos die Brücke umflogen und sagte dann: «Junger Freund! Zuweilen verschenkt das Leben eine Glücksminute, aber nicht alle Menschen sind auserwählt. Weil wir beide uns unten bei Lukas zur gleichen Zeit trafen, sind Sie zu einer Unterredung gekommen, zu der Sie nach dem Schema, an das wir uns im allgemeinen halten müssen, vielleicht nie oder erst nach vielen Schwierigkeiten gelangt wären. In Menschen aber, denen diese Glücksminute beschieden ist, soll man besonderes Vertrauen setzen. Es wundert mich also auch bei Ihnen nicht, dass Sie hierher kommen, ohne wie jeder andere es sofort getan haben würde, irgendeine belanglose Empfehlung auf den Tisch zu schieben, die eine Dame oder ein Herr X. ohne Sachkenntnis geschrieben hat. Auch ist es richtig und bestätigt meine Ansichten, dass gerade Sie, der Mensch mit der Glücksminute, davon sprechen, neuen Resultaten nahe zu sein, obwohl wir in der Chemie soweit sind, dass Erfindungen Wundern gleichkommen. Ich will es also mit Ihnen versuchen, Herr Dr. Guntram!»

Rudolf Albert drückte auf einen Knopf. Der Personalchef erschien. Obwohl dieser Mann, der Feske hiess, doch am besten orientiert war, nichts von der «Vakanz eines Postens» wusste, nahm er mit einer Verneigung die Mitteilung entgegen, dass ein neues Engagement abgeschlossen worden war, ihm also nur noch die Regelung des Eintrittstermins und der Gehaltsfrage verblieb.

«Bombenelement!» sagte der Portier Lukas, als Guntram vor seinen verblüfften Augen lachend die «Empfehlung» zerriss. Als er noch dazu hörte, dass Guntram ohne jede Zwischeninstanz engagiert worden war, erstarrte sein Mund für geraume Zeit.

Nach seinem Eintritt in die Albert-Werke lernte Guntram seine «Glücksminute» erst richtig begreifen. Rudolf Albert, der Dr. h. c., der sich lediglich

«Herr Albert» anreden liess, war ein wundervoller Mensch, ein Chef mit Charme, eine grundgütige Natur. Er hatte «Ticks», wie man sagt. Oft starrte er viele Minuten bei abgestelltem Telephon den Möwen zu, auch ging er häufig im Haus spazieren und verteilte Geschenkbons an vorübereilende Angestellte, zuweilen liess er sich etwas, was er gerade brauchte, nicht bringen, sondern holte es sich selbst und gelegentlich besuchte er auch Lukas, den Portier und plauderte mit ihm über den Lauf der Zeiten; ein Grund, der Lukas zum leidenschaftlichen Zeitungsleser gemacht hatte. Diesen entzückenden Eigentümlichkeiten des grossen Industriellen hatte der junge Chemiker Dr. Guntram seine «Glücksminute» zu verdanken.

DER TANZ DER PRIMITIVEN

Jeglicher Tanz ist in seinem Ursprung der Ausdruck eines religiösen Gefühls. Er steht schon in früherer Vorzeit im Mittelpunkt der Riten, mit denen sich der Naturmensch mit seinen Göttern auseinandersetzte, sei es, um ihnen zu danken, ihr Wohlwollen zu erringen, sei es um ihren Zorn zu beschwichtigen.

Wie es anders nicht sein kann, äussert sich die Macht der Gottheit vor allem auf den Gebieten, die für den Eingeborenen von unmittelbarer Lebenswichtigkeit sind: im Regen, von dem die Fruchtbarkeit der Felder abhängt; auf der Jagd und im Krieg und in der Fortpflanzung. Dementsprechend hat jede dieser Gruppen ihre eigenen Riten und die dazu gehörigen kultischen Tänze. Der Primitive ist mit der Natur und ihren Manifestationen innig vertraut; er fühlt sich mit ihr so eng verbunden, dass sich in vielen Fällen die Grenze zwischen Aussenwelt und Individuum ganz verwischt. Geht nicht das «tabu», die Unberührbarkeit gewisser Tiere darauf zurück, dass sich bei gewissen Stämmen die Eingeborenen restlos mit ihrem Totemtier identifizieren?